

Von Michael Hermann*

Am Mittwoch ist Obama hundert Tage im Amt. Erst hundert Tage – doch gefühlt ist es bereits eine Ewigkeit.

Denn der Supertanker, mit dem Obama gerne die US-Politik vergleicht, hat den Kurs zweifellos neu ausgerichtet. Er schleuste erfolgreich ein 900 Milliarden Franken schweres Konjunkturprogramm durch den Kongress und setzte so die Prioritäten der US-Politik neu.

Oben auf der Agenda stehen nun Bildung, Klimaschutz oder öffentlicher Verkehr – Themen, bei denen George W. Bush jeweils zuerst den Rotstift angesetzt hatte.

Doch obwohl Obama die Prioritäten in den ersten 100 Tagen klar auf die Wirtschaftskrise im Innern legte, agiert er auch aussenpolitisch in atemberaubendem Tempo:

Bereits am zweiten Amtstag ordnete er die Schliessung Guantánamos an und brach mit den Foltermethoden seines Vorgängers. Nach

100 Tage Obama

**Die ganze Welt zieht erste Bilanz aus dem Wirken des neuen US-Präsidenten
Was hat er geschafft? Was hat er vermässelt?**

einer Woche setzte er den Startschuss für den Abzug aus dem Irak. Und inzwischen hat er eine neue Kuba-Politik in Angriff genommen – was der Demokrat Bill Clinton in der gesamten Amtszeit nicht wagte.

Vieles an Obamas Start erinnert an die ersten 100 Tage von Ronald Reagan – nur mit umgekehrten Vorzeichen.

Reagan, Idol der Konservativen, trat 1981 mit dem Versprechen an, das von der Wirtschaftskrise zurückgeworfene und durch den verlorenen Vietnamkrieg gedemütigte Amerika in einer konservativen Wende zu neuer Stärke zu führen.

Kurz nach Antritt lancierte Reagan darum Steuersenkungen für Gutverdienende und begann das Wettrüsten mit der Sowjetunion.

Reagans Ziele waren damals in den USA so umstritten wie heute die linksliberale Agenda von Obama. Doch das Faszinierende ist, dass beide trotz polarisierenden Programmen in der Bevölkerung einen breiten Rückhalt geniessen.

Bei beiden blieb die Zustimmung in den ersten Monaten über 60 Prozent. Obama ist nach Reagan der neue «grosse Kommunikator», dem es gelingt, einen fundamentalen Kurswechsel mit Offenheit, Charme und einem Sinn für den gesunden Menschenverstand po-

litisch mehrheitsfähig zu machen.

Von der üblichen 100-Tage-Schonfrist profitierte Obama dabei nicht: Aus dem Umfeld der Republikaner schoss man vom ersten Tag an mit schwerem Geschütz auf ihn.

Am Teflon-Mann Obama tropft bis jetzt jede Kritik ab.

Er führe das Land in den «Sozialismus», sogar den «Faschismus», klagen diese und organisieren landesweit Demonstrationen («Tea Parties»). Ebenso heftig sind die Vorwürfe von rechts in der Aussenpolitik: Mit selbstkritischen, freundlichen Auftritten auf der Weltbühne schwäche er die Stellung der USA.

Bushs Ex-Vize Dick Cheney behauptete gar, dass die Gefahr eines Terrorangriffs gestiegen sei.

Obama, der Teflon-Mann, schafft es jedoch erstaunlich leicht, die Kritik abtropfen zu lassen.

Bezeichnend dafür war Obamas erste Krise, als sein Wunschkandidat für das Gesundheitsministerium wegen einer Steueraffäre auf das Amt verzichten musste.

Obamas entwaffnend ehrliche Reaktion: «Sorry, das habe ich vermässelt.» Das erledigte die «Affäre», bevor sie richtig zu einer wurde.

So sehr die ersten 100 Tage Obamas jenen Reagans gleichen, so sehr unterscheiden sie sich von jenen Bill Clintons.

Denn Clinton entfachte mit der

Ansage, er wolle Homosexuelle in der Armee dienen lassen, noch vor Amtsantritt einen Entrüstungsturm. Und aus dieser Defensive kam er nie mehr wirklich heraus.

Clinton war immer darauf aus, seine Politik der öffentlichen Meinung anzupassen, und wurde darüber selber zu einem Getriebenen.

Obwohl Obama keine Regierungserfahrung hat, lässt er den Clinton von 1993 alt aussehen. Mit erstaunlicher Disziplin verfolgt er seine Agenda. Wie kein Präsident vor ihm nutzt er sein Amt, um der Öffentlichkeit sein Programm zu erklären. Statt sich von Medien und Konservativen treiben zu lassen, ist er es, der Neuigkeiten macht und Diskussionen bestimmt.



Foto: Getty Images/Charles Ommanney

Bereits jetzt lässt sich also sagen, dass Obama das Zeug zu einem erfolgreichen Präsidenten hat.

Doch muss er noch manche Klippe passieren, wenn er am Ende wirklich Erfolg haben will. Drei dieser Klippen sind schon sichtbar.

Obama hat das Zeug, ein linker Ronald Reagan zu werden.

►Die erste ist die allgemeine Gesundheitsversorgung. Wenn Obama mit diesem Herzensprojekt der Demokraten scheitert, wie einst Clinton, dann ist seine Präsidentschaft ernsthaft beschädigt. Denn nie waren die Voraussetzungen für ihre Einführung so günstig.

►Die zweite ist Afghanistan. Obama machte es zu «seinem Krieg» – wenn dieses Land im Chaos versinkt, was nicht ausgeschlossen ist, dann hat er ein grosses Problem.

►Die dritte ist immer noch die Wirtschaft. Bleiben die USA trotz Konjunkturprogrammen lange in der Rezession stecken, führt die unermessliche Staatsverschuldung das Land an den Rand des Abgrunds.

Immerhin: Gemäss Umfragen gibt die Bevölkerung Obama Zeit, das wirtschaftliche Steuer herumzureissen. Auch bei Reagan setzte der Aufschwung ja erst Ende der ersten Amtszeit ein. Mit dem Spruch «Es ist wieder Morgen in Amerika» zog Reagan darauf in die Wahl, liess den Demokraten keine Chance und

begründete eine fast dreissigjährige konservative Ära.

Die grosse Frage der nächsten Jahre ist also, ob es Obama gelingt, zu einem linken Reagan zu werden.

Oder ob er vorher mit dem Supertanker an einer der vielen Klippen zerschellt. ■

*Dr. Michael Hermann (37) ist Politologe und Dozent an der Universität Zürich.

Was Sie zum US-Präsidenten wissen müssen

www.blick.ch

Obama



WELT

Gnade für kranken Postzugräuber

NORWICH – Vor 46 Jahren überfiel Ronnie Biggs (79) den Nachtzug nach Glasgow. Sagenhafte Beute: 2,6 Mio. Pfund (heutiger Wert umgerechnet gegen 70 Mio. Franken). Fast 35 Jahre lang war er auf der Flucht, stellte sich 2001 selbst, schwer krank und gebrochen. Und jetzt ist er begnadigt und frei – sobald ein Pflegeheim für ihn gefunden ist.

140 Tote bei vier Sprengattentaten

BAGDAD – Horror vor dem schiitischen Al-Kasim-Grabmal in Irak: Zwei Selbstmordattentäter sprengten sich in die Luft – und töteten mehr als 60 Menschen. Bereits am Donnerstag starben bei zwei Anschlägen fast 80 Menschen. Jetzt steigt die Angst vor Anarchie nach dem geplanten Abzug der US-Truppen.

Schweinegrippe wütet in Mexiko

MEXICO CITY – Die mexikanische Hauptstadt schloss gestern alle ihre Schulen. Grund: der Ausbruch einer Grippe, die Ärzte als neuen Stamm der Schweinegrippe betrachten. 16 Menschen sind schon gestorben und über 900 erkrankt. Fast alles Junge. Vermutlich, weil Junge eher ungeimpft sind. Proben des Virus werden nun in den USA mit einem Virus verglichen, der in den angrenzenden Teilstaaten Texas und Kalifornien wütet.

Die Welt spinnt ...

18 Kilo Tumor weggeschnitten

BERLIN – Sie ist nur Haut und Knochen, wiegt gerade noch 37 Kilogramm – doch der Tumor, den die schmale Frau aus Saudi-Arabien am Becken hatte, war ein fettes Monster: 18 Kilo schwer! Ärzte der Berliner Capital-Health-Klinik haben sie nun vom Knochentumor befreit. Mit einer heftigen Chemotherapie und einer Operation, bei der sie auch einen Teil des Beckens entfernen mussten. Immerhin: Als der Tumor 2003 diagnostiziert wurde, drohte ihr die Amputation eines Beins. Dagegen hat sich die Araberin gewehrt – und lieber sechs Jahre gelitten.

